

Miszellen

Stefanus magister?

Von

Paul Lehmann

Meine Studienzeit (1903—1907) wurde verklärt durch das menschliche Vertrauen und die besondere wissenschaftliche Fürsorge, deren mich mein geliebter Lehrer Ludwig Traube († in München am 19. Mai 1907) in Vorlesungen und Übungen, in seiner reichen, mir stets zugänglichen Bibliothek, auf vielen Spaziergängen in Schwabing und in häufig genossener Gastfreundschaft teilhaftig machte. Vor seiner schweren, uns alle bedrückenden Erkrankung an Leukämie, die zu seinem frühen Tode vor Vollendung des 46. Lebensjahres führte, bereitete er mir nur einmal Kummer, als er mich in die „Verbannung“ schickte: nach einigen Semestern erklärte er, ich müsse einmal von München fort, ehe ich meine Dissertation einreichte, sollte nicht durch seinen Unterricht einseitig werden, sondern auch 2 Semester an anderen Universitäten studieren, das Mittelalter durch die methodische Belehrung anderer, in der und jener Hinsicht von ihm abweichender Professoren kennen lernen. So zog ich, von ihm wärmstens durch Briefe empfohlen, für den Sommer 1905 und den Winter 1905/06 nach Göttingen und Berlin. In Göttingen kam ich zu Wilhelm Meyer († 1917) aus Speyer, dessen Stellung zur Paläographie und zur Erforschung mittellateinischer Poesie mich außerordentlich reizte. Freilich sagte mir W. Meyer bei meinem langen ersten Besuch, er hätte zwar angekündigt, wünschte aber, daß niemand erscheine, so daß die Vorlesungen nicht zustande kämen, er hätte anderes zu tun. Zu seinem nicht verborgenen Ärger stellten sich aber doch am nächsten Morgen etwa 10 wißbegierige Studenten, darunter auch ich, im Hörsaal bzw. im Diplomatischen Apparat ein, um an seinem paläographischen Kolleg teilzunehmen, und — wurden wieder nach Hause geschickt. Nur einer Interpretationsvorlesung über ausgewählte lateinische Gedichte des Mittelalters konnte er sich nicht entziehen, höchst anregenden Darlegungen, wie er sich auch oft in seiner Wohnung oder auf dem Wege vom Auditoriengebäude bis in die Universitätsbibliothek wissenschaftlich dozierend mit mir unterhielt. Bei diesen Gelegenheiten habe ich zum ersten Male den Rhythmus des Stefanus über die Synode von Pavia (698) kennengelernt, den er schon 1882 und 1901 behandelt hatte, nach ihm Karl Streckker von neuem im 4. Poetaebande der Monumenta Germaniae historica kritisch herausgab (S. 728—731).

Zur Verfasserfrage*) dieser formal unbeholfenen, aber kirchengeschichtlich, kulturhistorisch und poesiegeschichtlich interessanten Dichtung möchte ich hier in Kürze etwas bemerken.

Bis auf den heutigen Tag werden die 19 rhythmischen Strophen einem sich akrostichisch nennenden Stefanus magister zugeschrieben. An dem Namen Stefanus rüttelte ich nicht; denn er ist durch die einzelnen Anfangsbuchstaben